

(5. Fortsetzung.)

„Ja, er hat es mir gesagt. Aber ich kann mich nicht damit befassen. Soll ich nur darum zwei Jahrzehnte lang mit heißer Zudrucht diesen Augenblick herbeigeseht haben, damit wir einander jetzt fremd und kalt gegenüber stehen, als hätte nur ein gleichgültiger Zufall, nicht das unseelige aller Mißverständnisse uns getrennt.“

Er sah, daß sie unbewußtlich entschlossen war, eine Ausrede herbeizuführen, und indem er um einige Schritte von ihr zurücktrat, lehnte er sich mit über der Brust verkränkten Armen an einen der hohen Bücherschränke.

„Wenn es ein Mißverständnis war, Frau Schwägerin, so haben wir alle doch keine Folgen nun längst überwunden. Weshalb sollen wir aus der Vergangenheit heraufbeschwören, was doch Keinem von uns Freude bereiten könnte?“

„Und wer sagt Ihnen, daß ich es verstanden habe? Woher nehmen Sie die Gewißheit, daß die damaligen Ereignisse auch für mich bereits der Vergangenheit angehören? Wohl mag es zu spät sein, das Geschehene ungeschehen zu machen; und daß todtes Glück sich nicht wieder zum Leben erwecken läßt, weiß ich gut genug. Ich trage meine Fesseln, und Sie haben für Ihre stolze Freiheit nicht mehr von mir zu fürchten. Welche Besorgnis könnte Sie also hindern, großmütig zu sein — da es doch schließlich nichts als ein barmherziges Almosen ist, das Sie mir damit gewähren?“

„So lassen Sie mich denn erfahren, was Sie von mir erwarten.“

„O, es ist nicht viel! Der Empfang, den Sie mir soeben bereitet haben, hat meine Erwartungen auf das bescheidenste Maß herabgedrückt. Ich möchte nur Antwort haben auf einige wenige Fragen.“

„So weit ich dazu im Stande bin, will ich sie gern geben.“

„Wohlan denn — warum sind Sie damals bei Nacht und Nebel gleich einem Verbrecher geflohen, obwohl Sie doch wissen mußten, daß Ihnen nichts geschehen konnte — daß Alles nur falscher Schein war, was gegen Sie zeigte?“

„Warum ich gegangen bin? Ja, wollen Sie das wirklich wissen?“

„Ich habe vierundzwanzig Jahre lang umsonst darüber gegrübelt.“

„Gut — so will ich es Ihnen sagen. Ich bin gegangen, weil meine Seele voll unsäglichem Elend war vor mir selbst und vor der Welt, die mich umgab.“

„Ich habe mich in die Fremde geflüchtet, um mich selber wiederzufinden und das, was vielleicht noch gut und rein geblieben war in meinem Herzen. Denn wenn ich auch vor dem Strafgericht als schuldlos dageblieben hätte, vor meinem eigenen Gewissen war ich schuldig, schuldig einer ganzen Reihe von Verbrechen gegen Andere und gegen mich selbst. Ich fand, daß es hohe Zeit war, ein anderes Leben anzufangen, und daß es sicherlich niemals geschehen würde, wenn ich nicht diese Gelegenheit dazu benützte. Die Ranke, die mich mit meinen Angehörigen verknüpfte, waren ohnedies zerfallen. Mein Vater hatte mir auf lächerlichen Verdacht und elende Verleumdung hin einen tödlichen Schimpf zugefügt, den ich niemals wieder vergessen konnte, mein Bruder hatte mich nichtswürdig hintergangen, und die, welche meinem Herzen näher gestanden als Vater und Bruder — doch verzeihen Sie, Frau Schwägerin, — ich verzeihe, zu wem ich spreche.“

„Ich habe nichts zu verzeihen“, sagte sie leise, „und ich bitte Sie, fahren Sie fort!“

„Nun denn — es gab nichts mehr, das mich hier hätte zurückhalten können. Daß dieser oder jener meine Flucht für einen Beweis meiner Schuld nehmen würde — was kümmerte es mich! Ich empfand für die Gesellschaft, in der ich bis dahin gelebt hatte, nichts als die tiefste Geringschätzung, und ich hatte deshalb nicht die geringste Veranlassung, mich vor ihrer Verachtung zu fürchten. Und dann — seine Stimme nahm plötzlich einen veränderten Klang an, und die Worte kamen mit eigentümlich bedeutungsvoller Betonung über seine Lippen — „dann mußte die Wahrheit doch auch ans Licht kommen, ohne daß ich darüber, um mich zu rechtfertigen. Es gab hier ja Einiges, die gut genug wußten, daß ich keine von den Erbärmlichkeiten begangen hatte, die man mir zum Vorwurf machte, und sie konnten unmöglich feige und ehrlos genug sein, es zu verschweigen.“

„Sie haben sich in dieser Annahme natürlich nicht getäuscht“, sagte die Frau Baronin auffallend hastig. „Aber wenn es mir nur auch einigermaßen berechtigt ist, was Sie damals bestimmt hat, Deutschland gleich einem Flüchtling zu verlassen, so bleibt es mir doch noch immer ein Rätsel, daß Sie sich vierundzwanzig Jahre lang im Auslande aufhalten konnten, ohne jemals ein Lebenszeichen zu geben. Haben Sie denn in dieser ganzen Zeit

niemals ein Verlangen gefühlt, Ihr Vaterhaus wiederzusehen? Haben Sie niemals etwas mit Heimweh empfunden?“

„Heimweh? — Es ist möglich, daß sich diese schwächliche Regung hier und da bemerklich machen wollte; aber ich hatte sie jedenfalls bald überwunden. Ich hatte ja einen Beruf gefunden, eine Lebensaufgabe und eine Lebensarbeit. Sie glauben nicht, Frau Schwägerin, als wie ein gutes und wirksames Heilmittel sich die Arbeit gegen alle krankhaften Sentimentalitäten erweist.“

„Ich muß es wohl glauben, da ich ja sehe, wie gründlich Sie davon kurirt worden sind“, erwiderte sie mit einem Anflug schmerzlicher Bitterkeit. „Und da es nun also nicht das Heimweh gewesen ist, das Sie zu uns zurückgeführt hat, brauche ich wohl nicht lange mehr zu suchen, um die Veranlassung Ihrer Rückkehr zu errathen. Sie sind gekommen, um Ihre Rache zu nehmen an Allen, von denen Sie sich damals betrogen oder beleidigt glaubten?“

Verneinend schüttelte Horst von Bruchhausen den Kopf.

„Lassen Sie mich Ihnen ein für allemal erklären, daß sich Niemand vor meiner Rache zu fürchten braucht. Die Liebe wie den Haß — ich habe sie in diesen vierundzwanzig Jahren gleich vollständig von mir abgethan. Und ich meine, es wäre nicht gar so schwer, eine andere, ungleich einfachere und minder romantische Erklärung für meinen Besuch in der alten Heimath zu finden.“

„Sie haben also keinen anderen Wunsch, als den, Ihr väterliches Erbe theil zu erben? Und wenn es geschehen ist, wollen Sie Rhinow wieder verlassen?“

„Ja.“

„So werden Sie sich immerhin darauf gefaßt machen müssen, ein paar Wochen lang hier zu verweilen. Und Sie werden damit Ihre Rache haben, auch ohne daß Sie es ausdrücklich wollen.“

„Damit, daß ich mich hier aufhalte? Ich verstehe Sie nicht, Frau Schwägerin.“

„So hat Ewald Ihnen nicht gesagt, zu welchem Zweck sich die Woldebergsgenossen auf Rhinow befinden?“

„Nein.“

„Es mag ihm an Muth gefehlt haben. Und vielleicht wäre es ja auch in der That ein allzu klüßliches Waagniß gewesen, in der Stunde des Wiedersehens an Ihre Großmuth zu appelliren.“

„Ihre Worte werden mir immer räthselhafter. Darf ich Sie um eine nähere Erklärung bitten?“

„Wohl! — Warum sollte ich Ihnen zu verbergen suchen, was Sie doch bald genug erfahren haben würden — daß Sie der Herr unseres Schicksals sind und der Zufall Sie gerade im rechten Augenblick herbeigeführt hat, wenn es Ihnen darum zu thun ist, Verzeihung zu bitten.“

„Immer dieser Hinweis auf eine Vergeltung, an die ich nicht denke! Wie oft noch soll ich wiederholen, daß ich nicht in feindseliger Absicht gekommen bin? Ist es denn so schwer, daran zu glauben?“

„Ich werde daran glauben, wenn ich den Beweis dafür erhalten habe — nicht früher! Sie hätten es freilich leicht genug, ihn mir zu geben.“

„So lassen Sie hören!“

„Die Gräfin Jutta von Woldeberg ist mit den beiden Kindern ihres verstorbenen Sohnes nach Rhinow gekommen, weil unsere Tochter Irene mit dem jungen Grafen verlobt werden soll. Ohne Ihr unerwartetes Erscheinen wäre es vielleicht schon an einem der nächsten Tage geschehen.“

„Und mein Erscheinen — aus welchem Grunde kann es ein Hinderniß für die Verwirklichung dieses Verlobungsplanes bilden?“

„Die Gräfin Jutta war Ihnen niemals freundlich gesinnt, nicht wahr?“

„Im Gegentheil — ihr Benehmen hatte mir ein Recht gegeben, sie für meine Freundin zu halten.“

„Dann ist diese Freundschaft jedenfalls nicht stark genug gewesen, die Zeit Ihrer Abwesenheit zu überdauern. Die Gräfin ist auf dem Punkte, abzureisen, weil sie von Ihrer Rückkehr erfahren hat und weil Ewald ihr deutlich zu verstehen gab, daß er nicht gesonnen sei, ihr wegen seinem Bruder die Thür des Vaterhauses zu verschließen.“

Für einen Moment zuckte es fassungslos um Horst's bärtige Lippen; aber schon im nächsten Augenblick hatte sein Gesicht wieder den früheren, unerschütterlich ruhigen und ersten Ausdruck angenommen.

„Hat er ihr das zu verstehen gegeben? Wohl, ich konnte es nicht anders von ihm erwarten. Aber diese Furcht der Gräfin Jutta vor einer Begegnung mit mir muß doch irgend welche bestimmte Ursache haben. Und es ist annehmbar, daß sie sich darüber äußert hat. Vielleicht handelt es sich nur um ein Mißverständnis, das man ohne große Mühe aufklären könnte.“

Beinahe heftig schüttelte Leonie den Kopf.

„Es wäre leichter, Schloß Rhinow von der Stelle zu rücken, als ein einmal gefaßtes Vorurtheil dieser starrsinnigen Frau zu erschüttern. Ich weiß nicht, welche Meinungen und Vorstellungen sich während dieser vierundzwanzig Jahre in ihrem Kopfe festgesetzt haben; aber sie hat aus ihrer Abneigung gegen Sie so wenig Hehl gemacht, daß es eine Thorheit wäre, auf eine Sinnesänderung zu hoffen.“

„Das ist ja recht bedauerlich für mich; aber ich werde eben versuchen müssen, mich darüber hinweg zu setzen. Und ich sehe doch immer nicht ein, was es mit der Verlobung der jungen Leute zu schaffen hat.“

„Die Gräfin hat erklärt, daß sie der Verbindung unter keinen Umständen ihre Zustimmung geben werde, wenn — nun, wenn sie eben jetzt gezwungen wird, von hier abzureisen.“

„Und meine Gegenwart allein ist es, die sie dazu zwingt?“

„Ja!“

„Sehr überraschend — in der That! Deshalb also mußten Sie mich so notwendig unter vier Augen sprechen! Aber warum in aller Welt, ist nicht mein Bruder gekommen, es mir zu sagen? Glaubte er leichter zum Ziele zu gelangen, wenn er Sie mit dieser Aufgabe betraute?“

„Er hat mich nicht damit betraut. Und Alles, was ich Ihnen da soeben offenbart habe, sagte ich Ihnen nicht auf seinen Wunsch, sondern vielmehr gegen seinen ausdrücklichen Willen. Er fühlt sich so tief in Ihrer Schuld, daß er zu jedem Opfer bereit ist, um Sie zu sühnen. Er will lieber die Zustimmung unseres Hauses und das Glück unseres Kindes preisgeben, als daß er Sie noch einmal an der Aufrichtigkeit seiner brüderlichen Liebe zweifeln läßt!“

„Das Glück Ihres Kindes, sagen Sie? Die jungen Leute, die da mit einander verlobt werden sollen, haben sich also sehr lieb?“

„Es ist eine Jugendliebe, Horst! Irene würde die Vereitelung ihrer theuersten Hoffnungen niemals überwinden.“

„Und es giebt auch sonst noch einioer triftige Gründe, die Sie das Zustandekommen dieser Verbindung wünschen lassen, nicht wahr?“

„Ich habe keinen Grund, Ihnen die Wahrheit zu verschweigen. Ja, es ist, wie Sie vermuten. Die Verheirathung Irene's mit dem unermeßlich reichen Grafen Woldeberg bedeutet für Ewald viel mehr als nur eine erfreuliche Familien-Allianz — sie bedeutet ihm gerade die Errettung von dem Ruin.“

„Steht es so mit ihm? Er muß schlimm gerathet haben, wenn es dahin mit ihm kommen konnte.“

„Ich verstehe nichts davon, und ich habe mich nimmer darum gekümmert. Aber ich denke, er hat es nicht besser und nicht schlimmer gemacht, als alle die anderen Großgrundbesitzer, die durch die Unkunst der Verhältnisse an den Rand des Verderbens gedrängt worden sind. Und er war in einer Hinsicht vielleicht noch schlechter daran, als Sie, denn durch die Verantwortung für die Verwaltung Ihres Erbtheils waren ihm die Hände gebunden. Er mußte in jedem Augenblick darauf gefaßt sein, daß Sie kommen würden, Ihr Eigenthum zu fordern, und darum mußte er unausgütlich hundert häßliche Gelegenheiten vorübergehen lassen, die ihm bei rascher Nothwendigkeit noch einmal betreten hätten, sein Vermögen zu vergrößern.“

„Das ist mir zwar nicht völlig verständlich, aber es lehrt mich immerhin erkennen, daß ich Ewald für die gewissenhafte Verwaltung meines Besitzes zu Dank verpflichtet bin. Und es wäre wenig brüderlich gehandelt, wenn ich mich ihm dafür nicht nach meinen schwachen Kräften erkenntlich zeigen wollte. Sagen Sie ihm also, Frau Schwägerin, daß ich Rhinow verlassen werde, sobald diese Vermögensangelegenheiten zwischen uns geordnet sind.“

„Sie mögen ebenso wohl noch Monate oder Jahre darüber hinaus hier verweilen. Ewald sagte mir, daß er unbedingt einige Wochen brauchen werde, um Ihr sicher angelegtes Erbtheil flüssig zu machen. Und daß Glück meines armen Kindes ist auf die Entschädigung der nächsten Stunden gestellt.“

„Ah, nun glaube ich Sie zu verstehen. Sie erwarten, daß ich mich auf der Stelle wieder davon mache — leise und heimlich wie ein Dieb — und ohne zuvor noch einen der übrigen Bewohner oder der vornehmen Gäste Ihres Hauses durch meinen widerwärtigen Anblick erschreckt zu haben?“

„Nein, ich erwarte es nicht. Ich sagte Ihnen ja, daß Sie gerade zur rechten Zeit gekommen sind, um nicht nur Ihr Erbtheil, sondern auch jene andere Schuld mit Zinsen und Zinseszinsen einzutreiben. Nun wissen Sie wenigstens, auf welche Art Sie es am einfachsten und sichersten bewirken können.“

„Und ich wäre in Ihren Augen natürlich der unheimlichste, rachsüchtige Bösewicht, wenn ich es thäte. Nun, wenn Ihre vertraulichen Mittheilungen einen Appell an meine Großmuth bedeuteten, so soll dieser Appell nicht umsonst gewesen sein. Ich habe so wenig den Wunsch, das Glück Ihres Kindes zu zerstören, als ich Ewald zum Ruin treiben will. Rufen Sie Ihren Gatten! Sobald ich ihn gebrochen habe, werde ich dies Haus so verstoßen als möglich verlassen.“

In einer Gebärde demüthiger Dankbarkeit erhob Frau Leonie die gefalteten Hände, deren schlanke, weiße Finger von Brillanten und farbigen Edelsteinen funkelten.

„Sie sammeln feurige Kohlen auf unsere Häupter, Horst! Wie soll ich es anfangen. Ihnen für Ihre hochherzige Entschließung nach Gebühr zu danken?“

„Sie sollen mir überhaupt nicht danken“, sagte er beinahe schroff, „denn nicht um solchen Lohn ist's mir zu thun. Auch scheint es mir mindestens noch sehr ungewiß, ob es wirklich eine Wohlthat ist, die ich Ihnen damit erweise. Darf ich nun meine vorige Bitte wiederholen?“

„Sie sagten, daß Sie Ewald sprechen wollten; aber ich hoffe, Sie werden nicht darauf bestehen. Er ist so aufgeregt und erschüttert, daß ich ihn bringen müßte, ein Beruhigungsmittel zu nehmen und sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Er ist kein Jüngling mehr, Horst, und sein Arzt hat mich erst vor kurzem dringend gebeten, ihn vor jeder heftigen Gemüthsbewegung zu bewahren. Lassen Sie mich erfahren, was Sie ihm sagen wollten. Ich verspreche Ihnen, daß ich es ihm wortgetreu hinterbringen werde.“

„Gut denn — ich will nicht die Veranlassung sein, daß er an seiner Gesundheit Schaden leidet. Sagen Sie ihm also, daß ich der Gräfin Jutta das Feld räume, ohne sie nach der räthselhaften Ursache ihres Abscheues zu fragen — nicht aus Furcht vor der Antwort, die ich erhalten könnte, und nicht aus Rücksicht auf ihn oder auf Sie, Frau Schwägerin — sondern einzig, weil Sie mir versichert haben, es sei das Glück Ihres Kindes, das dabei auf dem Spiele steht. Und sagen Sie ihm weiter, daß ich ihm vier Wochen Zeit lasse, die Erbchaftsangelegenheit zu ordnen. Er mag es mich wissen lassen, sobald er bereit ist, Rechnung zu legen.“

„Ich werde ihm das Alles ausdrücken. Und wo wird seine Nachricht Sie erreichen?“

„Er mag sie an das Hamburger Handelshaus Janssen und Compagnie adressiren. Das ist die Firma, bei der ich bedienstet bin.“

„Wie? Sie stehen im Dienste eines Handelshauses? Ah, das ist unmöglich, Horst! Eine solche Vorstellung will mir nicht in den Sinn.“

„Sie werden sich trotzdem daran gewöhnen müssen, Frau Baronin! Und ich denke, ein tüchtiger Handlungscommiss ist um nichts schlechter als ein aristokratischer Tageblech und Verschwender.“

„Verzeihen Sie mir, Horst! Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Sie kehren also jetzt nach Hamburg zurück?“

„Vielleicht nicht sogleich. Es muß Ihnen genügen, daß ich Schloß Rhinow sogleich wieder verlasse, und daß ich es nicht ohne die zwingendste Nothwendigkeit noch einmal betreten werde. Damit, Frau Schwägerin, wäre nunmehr Alles ausgesprochen, was wir einander zu sagen hatten.“

Er hatte die verkränkten Arme gelöst und nach seinem Hute gegriffen, den er dorthin auf den Tisch gestellt hatte. Mit einer Verbeugung wollte er an ihr vorübergehen; sie aber hielt ihn durch eine bittende Bewegung zurück.

„Und ich soll Sie von bannen gehen lassen, ohne ein einziges freundliches Wort aus Ihrem Munde zu vernehmen? Können Sie es nicht über's Herz bringen, auszusprechen, daß Sie mir verzeihen?“

„Ich hege keinen Groll mehr, Frau Baronin! Damit — ich bitte Sie bringen — lassen Sie sich's genügen. Und nun wäre es ein Unrecht, Sie Ihren Pflichten gegen den pflegebedürftigen Gatten noch länger zu entziehen. Guten Abend!“

Er ging. Und diesmal machte sie keinen Versuch mehr, ihn zu halten. Tief aufathmend preßte sie beide Hände auf die ungestüm wogende Brust, als sich die Thür des Bibliothekszimmers hinter ihm geschlossen, und es ward schmer zu entscheiden gewesen, ob es Haß oder Liebe war, was in ihren Starr auf die Thür gerichteten Augen so seltsam glitzerte und glühte.

Mit der Sicherheit eines Mannes, der sich an vertrauter Stelle befindet, durchschritt Horst von Bruchhausen die anstehenden Gemächer, um den Ausgange zu gewinnen. Niemand beachtete ihn, aber er die letzte Thür öffnen konnte, kam ihm ein mit laut-

losen Schritten herzu geeilter Diener zuvor und rief mit einer Verbeugung, deren übertriebene Unterwürfigkeit ohne allen Zweifel etwas Ironisches hatte, beide Flügel vor ihm auf.

Mit scharfem Blick fixirte Horst das unangenehme, verkniffene Gesicht des Mannes, dem die auffallend niedrige Stirn und die stehenden Augen etwas sehr Bösesartiges und Widerwärtiges gaben. Dies Gesicht konnte ihm nicht fremd sein, denn finster zog sich seine Brauen zusammen, und wie eine drohende Wetterwolke lag es plötzlich auf seiner Stirn.

„Riecht dies giftige Gewürm noch immer hier herum?“ saate er. „Hat sich noch Niemand das Verdienst erworben, es zu zerretzen?“

Die schmalen Lippen des ältlichen Dieners verzogen sich zu einem abscheulichen Grinsen, während es tödlich in den kleinen, tiefliegenden Augen glitzerte.

„Ich weiß nicht, was der gnädige Herr damit meinen, denn ich habe nicht die Ehre, den gnädigen Herrn zu kennen.“

Mit einem eisernen Griff legte Horst seine Hand auf die Schulter des in gebückter Haltung vor ihm Stehenden.

„Ich aber kenne Dich Bursche. Und in Deinem eigenen Interesse rathe ich Dir: Hüte Dich, mir ohne Noth noch einmal über den Weg zu laufen. Es könnte zufällig zu einer Stunde geschehen, wo ich weniger großmütig gelohnt bin, als in diesem Augenblick. Und Du hast, wie ich denke, meine Faust schon einmal gefühlt, halunk!“

Mit einem so heftigen Stoß schleuderte er ihn zur Seite, daß der Mann in höchst unsanfte Berührung mit dem scharfkantigen Gesims des Marmortamins gerieth. Dann warf er die Thür hinter sich zu, und sein Schritt verhallte draußen, im leeren Vorgehänge.

Der Diener aber rief sich den schmerzenden Arm, und sein häßliches Antlitz verzerrte sich zu einer Grimasse wüthendes Hasses.

„Wir sprechen uns noch, mein Herr Horst!“ murmelte er mit zuckenden Lippen. „Bei meiner Seele, Du sollst mir dies und das Andere auf einem Brettle bezahlen!“

Acht's Kapitel.

Es war in der Morgenfrühe des folgenden Tages, als die Komtesse Woldeberg auf der an der Parkseite gelegenen Terrasse des Herrenhauses erschien. Ihr schönes Gesicht wurde von einem breitrandigen Strohhut beschattet, und sie trug in der rechten Hand einen flachen, polirten Kasten, dessen Aussehen vermuthen ließ, daß er allerlei Malgeräth enthalte.

Als sie sich eben anschickte, die Stufen der breiten Freitreppe hinaufzusteigen, trat aus einem der dicht vermaurerten Laubgänge des Parks ein junges Menschenpaar, in dem Herta schon aus der Ferne ihren Bruder Kurt und Irene von Bruchhausen erkannte. Sie blieb stehen, um die Annäherung der Beiden zu erwarten, und sobald Irene ihrer ansichtig geworden war, eilte sie ihr mit feinsten Schritten entgegen.

Über nicht so sehr das Verlangen die Freundin zu begrüßen, als vielmehr den Wunsch, sich von der Gesellschaft ihres Bealeiters zu befreien, mochte ihre Hast erklären. Denn sie sah sehr erregt aus, in ihren Augen schimmerte es feucht wie von Thränen des Schames oder des Pörnes; und es kostete ihr offenbar Mühe, einen heiteren und unbefangenen Ton für ihren Morgengruß zu finden.

Herta's kluge Augen ruhten forschend auf dem reizenden Gesichtchen, das noch so wenig zu verbergen verstand, was in dem unnen Herzen vorging, und ein unmutiger Blick slog alsdann zu ihrem Bruder hinüber, der mit lächelndem Antlitz gemüthlich näher kam.

„Willst Du das Plätzchen am See aufsuchen, das Dir bei unserem gestrigen Spaziergange so gut gefiel?“ fragte Irene. Und als sie eine bejahende Antwort erhielt, fügte sie bittern hinzu: „Würde es Dich sehr bei Deiner Arbeit fördern, wenn ich Dir Gesellschaft leistete?“

„Welche Frage, liebes Herz! Ich könnte mir gar nichts Erfreulicheres wünschen, als das. Aber ich werde mich doch erst entschließen müssen, allein voraus zu gehen. Denn Deine Frau Mutter hat mich soeben nach Dir gefragt und mich für den Fall, daß ich Dir im Park begegnen sollte, beauftragt, Dir zu sagen, sie wünsche in einer äußerst dringenden Angelegenheit sogleich mit Dir zu reden.“

„Dann muß ich allerdings zunächst zu ihr“, saate Irene mit einem Ausdruck der Entschuldigung. „Aber sobald ich mich losmachen kann, folge ich Dir nach. Ich weiß Dich ja nun zu finden.“

Herta lächelte sie auf die Wange und Irene schlüpfte in's Haus, ohne sich auch nur noch ein einziges Mal nach dem jungen Grafen umzusehen.

Dieser schief nicht übel geneigt, ihr zu folgen, aber ein Zuruf seiner Schwester hielt ihn zurück.

„Ich hoffe, Du bist nicht so ungalant, mich den schweren Maltasten bis zum See tragen zu lassen“, sagte sie. „Oder haben innerhalb der engeren Verwandtschaft die Pflichten der Ritterlichkeit keine Geltung mehr?“

„Ich wäre untröstlich, wenn ich Dir jemals Anlaß zu einer solchen Vermuthung gegeben hätte, theuerste Herta“, erwiderte Kurt mit jener bläulichen Artigkeit, die ihm bereits zur zweiten Natur geworden schien. „Aber könnten wir nicht vielleicht einen Diener —“

„Nein“, wehrte sie ab. „Es würde mir gar nichts ausgemacht haben, den Rasten zu tragen, wenn es mir nicht vor Allem um Deine Begleitung zu thun wäre. Denn ich möchte die günstige Gelegenheit benutzen, unter vier Augen mit Dir zu reden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die fleischfressende Pflanze.



„Oh“, sagt der Forscher, das ist klar.



Die Pflanze da ist wunderbar.



Ich schneid sie ab nach altem Brauch.



„O weh! Und krüchten kann sie auch.“

Gras.

„Ich kann nicht bezahlen — die theuren Zeiten.“

„Ach, das sind billige Ausreden.“

Das Größere.

A. (auf der Straße zu seinem Freunde): „Wie fleißig der Meier dort eben grühte, und dabei habe ich den Karl doch kürzlich vom Tode des Sarrtrinkens gerettet. Er scheint ganz vergessen zu haben, daß er mir sein Leben schuldet.“

B.: „Ach, das ist garnichts, mir schuldet er noch hundert Mark.“

Bauernlogik.

„Eine Karre zum Schnellzug nach Wien.“

„Da haben Sie noch lange Zeit, der fährt erst in drei Stunden ab.“

„Na, das ist ein schöner Schnellzug, der erst in drei Stunden wegfährt!“